

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 116.

Donnerstag, den 1. Oktober

1896.

### Bekanntmachung.

Montag, den 12. Oktober d. J. 3. Vormittags 9 Uhr

findet im hiesigen Verhandlungsjaale öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses statt. Die Tagesordnung ist aus dem Aufschlage in hiesiger Hausflur zu ersehen. Meißen, am 28. September 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.  
von Schroeter.

### Tagesgeschichte.

Aus Rominten wird vom 28. d. M. gemeldet: Der Kaiser wohnte gestern dem Gottesdienste in der Hubertuskapelle mit Umgebung bei; die Offiziere, Unteroffiziere und Ehrenkompagnien waren zum Gottesdienste befohlen. Seine Majestät hatte befohlen, daß der Gottesdienst wie gewöhnlich ohne Rücksicht auf seine Anwesenheit abgehalten sei. Deshalb trat ein gemischter Sängerkor nicht in Thätigkeit. Die liturgischen Gesänge wurden vom Schülerchor des Ortes ausgeführt. Der Pfarer Wangnick hielt die Predigt. Nachmittags unternahm der Kaiser bei prächtigem Wetter eine Spazierfahrt. Die bisherige Jagdbeute betrug 4 Hirsche.

Der deutsche Kaiser hat nach einer Meldung der „Kreuzzeitung“ der Wittwe und der unverheirateten Tochter Heinrich v. Treitschke's eine namhafte außerordentliche Pension verliehen. Die Anerkennung, die dadurch den Verdiensten des Bewerbers zu Theil wird, wird in weiten Kreisen des deutschen Volkes lebhaften Dank hervorrufen. Heinrich v. Treitschke hat mit Schrift und Wort das Seine reichlich gethan, um den deutschen Beruf der Hohenzollern und die Verdienste Preussens um Deutschland in Bewußtsein des deutschen Volkes zur Geltung zu bringen. Der Dank, der ihm nach seinem Tode in so großherziger Weise zu Theil wird, ehrt ihn und den Kaiserlichen Spender in gleichem Maße.

Zum unlauteren Wettbewerb. Ein Berliner Kaufmann hatte in einer Anzeige, die mit der Ueberschrift „Streik in Sicht“ begann und mit einer Aufzählung seiner „vorzüglichen Schuhe“ schloß, seinen Stiefeln nachgerühmt, daß sie vom „bestem Leder, geschmackvollster Ausführung, raffiniertester, elegantester Ausstattung und vornehmster Geschmacksrichtung“ wären und doch nur 4,50 bezw. 5 Mk. kosteten. Ein Käufer aus der Provinz kaufte, sah sich nicht um und verlangte die Zurücknahme der Stiefeln, an denen er anzusehen hatte, daß sie keineswegs vom feinsten Leder, daß der sogen. Gummizug der Elastizität entbehrte, das Leder gespalten und die Abnäse mit Drahtstiften versehen gewesen wären. Der Kaufmann sträubte sich; eine Klage wegen Betruges war die Folge. Der Staatsanwalt erklärte die Grenzen der zulässigen Reklame für überschritten. Diese „bombastischen Annoncen“ seien vorzugsweise für die Provinzen zugeschnitten und darauf berechnet, Gimpel auf den Leim zu locken. Er beantragte 4 Wochen Gefängnis und 1000 Mk. Geldbuße oder noch 100 Tage Gefängnis. Der Gerichtshof war derselben Ansicht, wie der Staatsanwalt. Der Richtung des Geschäftslebens, welche in dieser Weise auf den Gimpelzug ausgehe, müsse ein energischer Damm entgegengesetzt werden. Sie unterhalte im Inlande wie im Auslande den Ruf des soliden Geschäfts. Der Angeklagte wurde zu 500 Mk. Geldstrafe oder 50 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Berlin. Zu der Konfektionsbranche wird für das kommende Frühjahr eine neue Lohnbewegung vorbereitet. Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Herrenkonfektionsbranche erklärten in einer kürzlich stattgehabten Versammlung, daß, nachdem der erste Streik vollständig resultatlos verlaufen und der Schiedspruch des Einigungsamtes nicht als verbindlich in Frage kommender Faktoren abgelehnt worden sei, von neuem mit Forderungen an die Unternehmer heranzutreten werden müsse. Es wurde beschlossen, die Lohnkommission mit der Ausarbeitung eines neuen, detaillirten Lohnkatalogs für die Herrenkonfektion zu beauftragen, von dem eine durchschnittliche Lohnhöhe von 25 Prozent zu Grunde gelegt werden soll. Dieser Tarif wird einer demnächst einzuberufenden Versammlung zur Aufnahme vorzulegen und soll die Basis der in Aussicht genommenen Lohnbewegung bilden.

In einer Prospektentversammlung in Berlin hat der sozialdemokratische Führer Liebknecht dieser Tage zum erstenmal die Mehrheit befaßt, würden sie die Gesetze ändern. Im Falle sich dann die „Kreuzzeitung“ mit ihrem Vorhang und dem Meer sich dem entgegenstellen wollte, dann

würde die Minderheit einfach außerhalb der Gesetze stehen und dementsprechend mit ihnen verfahren werden! — Dazu sagt die „Kreuzzeitung“: „Zu den vorzüglichen Liebknechts gehört, das hat er schon öfter durch allerlei markante Aussprüche bewiesen, eine gewisse, fast unvorsichtige Offenheit. Auch hier läßt er, im Gegensatz zu den sonst den Schleier möglichst dicht ziehenden Genossen, einen wenn auch nur kleinen, so doch klaren Blick in den vom Sozialismus beherrschten Staat der Zukunft thun: „Haben wir Sozialdemokraten die Mehrheit, so wird jede Opposition als außerhalb der Gesetze stehend behandelt werden!“ Dürfte sich die Sozialdemokratie mit solchen Grundsätzen darüber beklagen, wenn der bestehende Staat dieselben auch auf sie anwenden würde! Daran haben wir freilich nie gezweifelt, daß die rücksichtslose Unterdrückung jeder anderen politischen und sozialen Auffassung zur Eigenart des „Zukunftstaates“ gehören wird, und zwar in solchem Maße, daß das frühere Sozialistengesetz, die schärfsten, blutigsten Polizeiverordnungen und die härtesten Sprüche der Gerichtshöfe gar nichts bedeuten.“

Die sozialdemokratische Agitation im Heere ist jüngst durch eine Reichsgerichtsentscheidung betroffen worden. Es handelte sich um die Vertheilung von Schmähschriften auf die Kriegserinnerungen von 1870/71 in den Kasernen der Soldaten. Die Urheber dieser Unbesonnenheiten waren gefast und den Gerichten überantwortet worden. Der Schuhmacher Vogt und der Maurer Volkardt zu Sondershausen sind deswegen auf Grund des § 112 des Strafgesetzbuches mit je vier Monaten Gefängnis bestraft worden. Die Entscheidung des Landgerichts Sondershausen ist auf die eingelegte Revision vom 24. d. M. vom Reichsgerichte bestätigt worden. Damit ist also auch von dem höchsten Gerichtshof die Rechtsverbindlichkeit des vom Minister von Bronsart verfügten Verbotes anerkannt worden.

Die Isteinnahme an Zöllen und Verbrauchssteuern hat in den ersten fünf Monaten des laufenden Etatsjahres 279,3 Millionen oder 17 Millionen mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres betragen. Von dem Mehr entfallen 12,1 Millionen auf die Zölle, 2,3 Mill. auf die Zuckersteuer und 2 Millionen auf die Brauweinverbrauchsabgabe. Mit Ausnahme der Brauweinmaterialsteuer haben sämtliche Verbrauchssteuern Erhöhungen ihrer Erträge aufzuweisen. Von anderen Einnahmen ist zu vermerken, daß die Börsensteuer über 2 Mill. weniger, die Post- und Telegraphenverwaltung dagegen 4,4 und die Reichseisenbahnverwaltung 1,2 Millionen mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres eingebracht haben.

Der bayerische Bauernbund ist vor einigen Tagen, wie es von Kennern längst vorausgesagt wurde, der süddeutschen Volkspartei in die Arme gefallen. Bei einer Versprechung, an der die Führer des Bauernbundes, Gsch, Wieland, Kleinert, Jech, Eisenberger u., auf Einladung des Herrn Niebling, Redakteurs des Münchener Organs der süddeutschen Volkspartei, theilhaftig waren, einigte man sich über die Gründung eines neuen „Bayerischen Bauern- und Bürgerbundes“ und stellte ein Programm fest, welches aus einem „freiwillig-politischen“, das heißt demokratischen, und einem „zeitgemäßen, wirtschaftlichen“, das heißt agrarischen Theile bestehen soll. Während des Oktoberfestes wird eine Delegirtenversammlung zur endgültigen Aufstellung des Programms zusammentreten. Die Franken und Schwaben haben sich an der Vereinbarung nicht theilhaftig. Die „Münchener Allg. Ztg.“ knüpft daran die Bemerkung: „Die Komit dieser Nachricht ist überwältigend. Die süddeutsche Volkspartei nimmt den Bauernbund unter ihre Fittiche, und dieser erhofft von ihr die Durchführung und Unterstützung einer agrarischen Interessenpolitik. Jedes weitere Wort müßte den Eindruck abschwächen.“

Die aus England eingehenden Berichte lassen keinen Zweifel daran, daß die lebhaften Bemühungen der dortigen leitenden Persönlichkeiten, den Aufenthalt des russischen Kaisers am englischen Hofe zu politischen Zwecken auszu-

nutzen, vollständig fehlgeschlagen sind. Der Czar war gut berathen, als er sich nur in Begleitung unpoltischer Hofmänner und Offiziere nach England begab. So ist es ihm ein Leichtes, alle Versuche, ihn zu politischen Besprechungen oder gar zu bestimmten politischen Abmachungen zu bewegen, kurzer Hand mit dem Hinweis auf die Abwesenheit seiner politischen Rathgeber zu vereiteln. Der Czar findet auch um so weniger Anlaß, aus seiner wohlberechneten Zurückhaltung während seines Besuches bei der Königin-Großmutter herauszutreten, als sich die allgemeine Lage in der Türkei inzwischen wesentlich gebessert hat. Die Anruhen in der türkischen Hauptstadt haben sich nicht wiederholt und dürften sich nicht so bald erneuern. Es liegt also für Rußland kein Grund vor, von den in Wien und Breslau getroffenen Abmachungen abzugehen und die ohnehin recht schwankende und schwache Brücke einer Verständigung mit der englischen Regierung zu betreten. In Downing Street scheint man denn auch nachgerade eingesehen zu haben, daß die Hoffnung auf eine Sonderverstandigung mit Rußland trügerisch gewesen ist. Man bemüht sich dort nunmehr, wieder den vollständigen Anschluß an die anderen Großmächte zu gewinnen, denen es natürlich nur willkommen sein kann, wenn die englische Regierung ihre bedenklichen Absonderungsgelüste thatsächlich und vollständig aufgeben wollte. Nur bei einem völlig einigen und von allen Nebenabsichten freien Vorgehen aller Großmächte in Konstantinopel ist ein schneller Erfolg der dortigen Reformbestrebungen in Bezug auf die Lage der christlichen Bevölkerung zu erwarten. Je entschiedener und unzweideutiger sich diese Einigkeit dort geltend machen würde, desto eher würde sich der Sultan entschließen, das Erforderliche zu bewilligen und durchzuführen. So lange er die Großmächte selbst untereinander uneinig wußte, hat er mit einiger Aussicht auf Erfolg die Politik der Hinhaltung und Zweideutigkeit üben können.

In einem Konstantinopler Bericht eines ausländischen Blattes war behauptet, daß während der letzten Reise die deutschen Vertreter im Gegensatz zu den Vorkämpfern der übrigen Mächte ihre Thore verschlossen gehalten und nicht einen einzigen Armenier gerettet hätten, obgleich unmittelbar vor dem Thorgitter der deutschen Botschaft hilflose Flüchtlinge hingeschlachtet worden seien. Wie die „N. N. Ztg.“ hört, beruhen diese Angaben auf Unkenntniß der Thatsachen. In der kaiserlichen Botschaft sind in jener Zeit ungefähr dreißig armenische Flüchtlinge, worunter ein Geistlicher und sonst meist Frauen, Kinder und junge Leute, aufgenommen und beschützt worden. Daß in der deutschen Botschaft nicht noch mehr Armenier Schutz suchten, erklärt sich daraus, daß sie in einem fast ausschließlich türkischen Häuserviertel liegt, in das sich die bedrohten Armenier in jenen Tagen möglichst wenig hineinwagten. In der weiteren Umgebung der Botschaft ist denn auch nicht ein einziger Armenier getödtet worden.

### Vaterländisches.

Der am Sonntag in Charandt abgehaltene 20. Verbandstag des Bezirksfeuerwehverbands für Dresden und Umgegend hatte zahlreiche Angehörige der Verbandswehren nach dort geführt. Die Stadt hatte vielfach Festschmuck angelegt. Die Verhandlungen begannen nach 11 Uhr Vormittags im „Albert-Salon“, wo sich der vollzählige Verbandsausschuß, Vertreter der Stadt mit Herrn Bürgermeister Dr. Biehahn an der Spitze, sowie eine stattliche Anzahl von Feuerwehren eingefunden hatten. Der Vorsitzende, Raumann-Charandt, gedachte nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Verbandes vor Allem des Protectors der sächsischen Feuerwehren, Seiner Majestät des Königs. Die Ansprache klang aus in einem Hoch auf Seine Majestät, an das sich der Gesang der Sachsenhymne angeschlossen. Die Anregung, ein Telegramm an Seine Majestät abzuschicken, fand allseitig freudige Zustimmung. Des Weiteren ließ Bürgermeister Dr. Biehahn im Namen der Stadt die Gasse herzlich willkommen, worauf der Kreisdirector Dejer-Gölln der Stadtverwaltung Dank für die freundliche





Er thut dies stets in aller Stille, ohne die Quartierfrau und ihre Tochter im Schlafe zu stören. Um so mehr erschrocken Mutter und Tochter in der Nacht zum Mittwoch der vergangenen Woche, als aus dem Cabinet lautes Stöhnen und Rufen heraustrug. Die beiden Frauen waren entsetzt, als sie deutlich die Grinzugmenschen erkannten und die Worte vernahmen: „Hilfe! Rettung! Ausgraben! . . . Den Deckel aufsprengen! . . .“ Die beiden Hausfrauen, die natürlicher Weise glauben mußten, daß ein Unglück geschehen oder ein blutiges Verbrechen an dem Zimmerherren begangen worden sei, rafften sich aus der ersten Schreckung der Angst auf und holten, nachdem sie ihre Kleider rasch angezogen hatten, den Hausmeister. Dieser unternahm, gefolgt von den zwei aus dem Schlafe gerissenen Frauen, die Expedition in das Cabinet. Die Thür war nicht gesperrt. Als die drei Personen eintraten, sahen sie das Bett des Johann J. zerwühlt, aber leer. Ein Kopfkissen und die Bettdecke lagen auf der Erde. Die Hülfserne des Gemüthsändlers kamen — unter dem Bette hervor! Wieder ertönte es, wie in dumpfer Verzweiflung: „Macht's den Sorg auf! Ich bin nüt todt, aber erstid!“ Der Hausbesorger erwischte den unter dem Bette Liegenden bei einem Fuße und zog den Mann hervor. Erst nun erwachte der Gemüthsändler aus dem Halbschlaf und erzählte, daß er über sich und neben sich Widerstand gefunden habe und deshalb sein fürchterlicher Traum, daß er lebendig im geschlossenen Sarge liege, auch im wachen Zustande eine Fortsetzung gefunden hätte! Gegen die Mauer zu wollte er hinaus, nur auf der freien Seite, von wo aus der noch vom gnossenen Weine benebelte unter Bett gekrochen war, suchte er nicht die Rettung. Das Entsetzen der Retter ging in ein Hüllengelächter über und seit dieser Schreckensnacht wird Herr Johann J. im ganzen Hause nur der „Lebendig Begrabene“ genannt.

### Was die Vagabunden kosten.

In einem sächsischen Amtsgerichtsbezirk von rund zwanzigtausend Seelen hatte eine Berechnung der Kosten, welche die in den Jahren 1894 und 1895 in der Gerichtsbezirke betrimt gewesenen Bettler und Vagabunden (also andere Gefangene sind dabei außer Betracht gelassen) dem Staate verursacht haben, folgendes Ergebnis:

1894: 76 betrimte Bettler und Vagabunden,  
1895: 77 dergl.

153 Sa. mit zusammen 2310 Sitz-tagen.  
1 Sitztag à 56 Pfg. = 1293 M. 60 Pf.  
Für Bekleidung der zu entlassen gewesenen 244 „ 80 „  
Sa.: 1538 M. 40 Pf.

Darvon ab an Arbeitsverdienst der Sträfl. 120 „ 92 „  
Verbleibt ein Aufwand von 1417 M. 48 Pf.  
Also für jedes der beiden Jahre von 708 „ 74 „  
Der Gerichtsbezirk hat, wie erwähnt, 20,000 Seelen, ist also bei rund 3,600,000 Bewohnern Sachsens der 180. Theil der Bevölkerung. Ohne jede Rücksicht darauf, daß in dem Bezirk verhältnismäßig gute Bevölkerung und gegenüber den Industriezentren stillerer Geschäftsgang ist, ohne Rücksicht auch auf die verschiedenen Behördenstellen, die auch mit Bettlern und Vagabunden zu thun haben: Stadtrathe, Amtshauptmannschaften, würde sich ein Jahresergebnis von 708,74 × 180 = 127,573 M. 20 Pf.

berausstellen, was der sächsische Staat für die Bestrafung in der jetzt üblichen Weise jährlich braucht. 127,500 Mark sind die Finsen von 4 1/2 Millionen zu 3 Prozent. Wenn also der Staat 4 1/2 Millionen zu zweckmäßiger Versorgung der Vagabunden angewendet, würde er noch keinen Pfennig mehr brauchen, als er jetzt wegwirft. Mag vorstehende Aufstellung auch nicht völlig richtig sein, so kann sie doch einen ungefähren Anhalt bieten. Ob Staat und Reich einem solchen Nothstand gegenüber noch lange geflissentlich die Augen verschließen können? (Bausteine.)

### Für mein Leben hätte keiner einen Pfennig gegeben.

Berlin, Linienstraße 130, 25. September 1895. Im Jahre 1893 erkrankte ich an einer schweren Leber-, Magen- und Nierenkrankheit, nachdem ich hier drei Aerzte konsultiert und alle nicht helfen konnten, es sei denn nur durch eine Operation, bekam ich durch Zufall Warner's Broschüre zur Hand, und habe vom 1. November 1894 bis Ende Mai d. J. ununterbrochen die Kur mit Warner's Safe Cure nebst Pillen gebraucht. 14 Wochen war ich bettlägerig, Schlaf und Appetit kamte ich nicht, das hiesigen Milch, das ich getrunken, brach ich alles wieder heraus. Wir glaubten alle, den neuen Tag würde ich nicht mehr erleben, aber nächst Gottes Hilfe standen Sie, geehrter Herr, mit Ihrer wunderbaren Medizin mir zur Seite. Ich bin Ihnen zum größten Danke verpflichtet, denn ich hatte Ausdauer und Vertrauen zu Ihrer Medizin gehabt. Ich bin ja kein Arzt, aber aus der Erfahrung meiner jährlichen Krankheit habe ich die felsenfeste Überzeugung gewonnen, daß gegen diese inneren Krankheiten als bestes Heilmittel Warner's Safe Cure auf das Wärmste zu empfehlen ist. Als meine Krankheit auf dem Höhepunkte war, hätte keiner einen Pfennig gegeben, daß ich noch von einem zum anderen Tage leben würde. Was mein Aussehen anbetraf, so sah ich aschfahl aus, was sich nach und nach in eine ganz gelbe Farbe änderte. Mein Urin floss während meiner schweren Krankheit abwechselnd bald dunkelbraun, aber wenig, oder hellfarbig, dann aber recht reichlich. Ich habe monatelang ununterbrochen Warner's Safe Cure und ca. 20 Flaschen Pillen gebraucht. Es thut mir heute nicht leid, denn meine Gesundheit ist vollständig wieder hergestellt. Eine Baderreise kostet in der Regel mehr und bleibt die Frage, ob dieselbe, die erwünschte Wirkung, befriedigend ist.

Frau M. Passow, Glasmeister'sgattin.  
Zu beziehen von den bekannten Apotheken in Wilsdruff und Engel-Apothek in Leipzig.

### Marktbericht.

Dresden, 28. Septbr. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 163—168 M., do. braun, neuer 156—162 M., Roggen neuer 125—129 M., Gerste 140—150 M., Hafer alter 132—144 M., — Auf dem Markte: Kartoffeln per Sir. 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Butter per Kilo 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 70 Pf. Heu per 50 Kilo 3 M. 20 Pf. bis 3 M. 50 Pf. Stroh per Schock 25 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Weizen, 28. Septbr. 1 Kilo Butter 2,40 bis 2,52 M., Ferkel 1 Stück 6—9 M.

## Richard Müller,

geprüfter und verpflichteter Geometer,

Dresden-A., Marschallstrasse 53, I, Teleph. 584, Amt I.)

Ausführung aller geometrischen Arbeiten, Nivellements etc. etc.

## Robert Heinrich

Schneidermeister, Wilsdruff

bringt sich seinen werthen Kunden sowie allen Bewohnern von Wilsdruff und Umgegend in empfehlende Erinnerung.  
Feine solide Stoffe.  
Prachtvolle Muster-Collection.  
Reelle Bedienung.

Alle Sorten  
Wirtschaftsofen  
Unterofen  
Regulirofen  
Kessel  
Pfannen  
Ofenthüren  
Essenschieber  
Platten  
Roste  
Dachfenster

empfehl billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung  
von Otto Starke, Wilsdruff.



Esser's  
**Seifenpulver**  
anerkannt  
vorzüglichstes  
Wasch- und Reinigungsmittel  
Esser & Giesecke, Leipzig-Plagwitz.

### Umzug!

„So ein Umzug ist entsetzlich,“  
Seufzte jüngst Herr Bannemann,  
Weil man tagelang zu Hause  
keine Ruhe finden kann.  
Dieses Waschen, Scheuern, Putzen  
Bringt mich außer Rand und Band.  
Ja, müßt' ich zu Hause bleiben,  
Brächt' es mich um den Verstand.  
Doch ich zieh' an an solchen Tagen  
Reinen „Gold-Gins“-Anzug an  
Und geh' tagelang spazieren,  
Weil ich's grade haben kann.

### Herbst- und Winter-Saison 1896.

Herbst- und Winter-Paletots in allen Farben und Qualitäten M. 7 1/2, 9, 14, 18, 22 und höher. Peterinen- und Hohenzollern-Mäntel M. 10, 14, 17, 20 und höher. Rock- und Jacket-Anzüge, bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6 1/2, 8, 11, 14, 19, 24 und höher. Einzelne Hosen in allen Stoffen, Größen und Weiten M. 1 1/2, 2 1/2, 4, 6, 7 1/2 und höher. Joppen in Loden, Duffel und Buckskin in kolossal Auswahl M. 4 1/2, 5 1/2, 6 1/2, 7 1/2, 8 1/2, 9, 10 und höher. Burschen- u. Knaben-Anzüge, sowie Mäntel M. 2, 3, 5, 7, 9 u. höher. Schlafrocke M. 7, 8, 10, 12, 15 und höher.

Dresdens grösste und billigste Einkaufsquelle.

### „Goldene Eins“

Inhaber: Georg Simon.  
I., II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I., II. und III. Et.  
Nachdruck verboten.

Eine schöne sonnige  
**Wohnung**  
ist sofort oder Ostern zu vermieten. Näheres in der Exped. ds. Bl.

### Eine einfache Wohnung

wird sofort von pünktlich zahlenden Leuten gesucht. Preis ungefähr 25 Thlr. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

### Eine freundliche Wohnung

zu vermieten Schulgasse 187.

Hübsche, mittl. Wohnung wird von einem jung. Ehepaar zu mieten und Neujahr zu beziehen gesucht. Adr. in die Exp. d. Bl. erbeten.

### Ein Arbeiter

wird für sofort gesucht in Blankenstein, Gut Nr. 15.

## Liedertafel.

Freitag, den 2. Oktober, abends 9 Uhr  
**Hauptversammlung.**

Vorlage: Berathung einer Herbstpartie. Feststellung der Wintervergütungen.  
Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.  
Der Vorstand.

**Gasthof gute Quelle.**  
Heute Donnerstag Schlachtfest,  
wozu freundlichst einladet H. Häußler.

**Restaurant Forsthaus.**  
Heute Donnerstag  
Schlachtfest,  
früh 9 Uhr Wellfleisch,  
später frische Wurst,  
Arthur Gast.  
wozu freundlichst einladet

**Gasthof zum Erbgericht**  
in Röhrsdorf.  
Sonntag, den 4. Oktober

**Guter Montag**  
mit Ballmusik,  
wozu freundlichst einladet Schüler.

**Gasthof Grumbach.**  
Sonntag, den 4. Oktober

**Guter Montag**  
mit BALL  
nur für die Teilnehmer,  
wozu freundlichst einladet H. Richter.

**Gasthof Schmiedewalde.**  
Sonntag, den 4. Oktober

**Guter Montag**  
mit Ballmusik,  
wozu freundlichst einladet H. Vohland.

**Gasthof Steinbach.**  
Sonntag, den 4. Oktober

**Guter Montag**  
mit Ballmusik.  
Dierzu ladet freundlichst ein Cl. Kirsten.

**Gasthaus Lamersdorf.**  
Sonntag, den 4. Oktober

**Guter Montag,**  
wozu werthe Freunde und Gönner ergebenst einladet Emil Eger.

**Restaurant Forsthaus**  
empfiehlt seine  
gutgepflegten  
Biere  
sowie  
billigen, kräftigen  
Mittagstisch.  
Um gütigen Besuch bittet hochachtend Arthur Gast.

Ginen zuverlässigen, ordentlichen, fleißigen  
**Gross-Knecht**  
sucht bald (gewesene Soldaten erhalten den Vorzug)  
M. Jeremias, Limbach.

**Ein älteres Mädchen oder Frau**  
wird zur häuslichen Arbeit sobald als möglich gesucht.  
Krankenhaus Wilsdruff.  
Dierzu die illustrierte landw. Beilage No. 19.

# Landwirtschaftliche Beilage

## zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Herausgeber von Martin Pöger, Wilsdruff.

N 19.

Wilsdruff

1896.

**Inhalts-Verzeichnis:** Rotparadiesvogel (mit Abbildung). Zur Vertilgung der Quacken. Cardinal-Winterroggen — eine neue Varietät. Vegenbleiben kranker Kartoffeln auf dem Acker. Alee als Pferdefutter. Das Fahren der Pferde nicht überreiben. Druße der Pferde. Kennzeichen der Plymouth-Roos. Verfohlte Getreidekörner als Fährerfutter. Stopfen der Traktorfahrer. Aufbewahrung des Kermobstes. Die Gemüselwinterung. Ein überaus seltenes Geiselt. Schneepflanze im Herbst, von D. v. Kieffenthal. Wie man unreife Fälscheln zu Saft und Mus verarbeitet. Driestasten.

### Rotparadiesvogel

(Paradisaea rubra).

Die Stimme des roten Paradiesvogels, bemerkt Wallace, „ähmelt der seiner Verwandten sehr, ist jedoch weniger schrillend. Man hört sie so oft in den Wäldern,

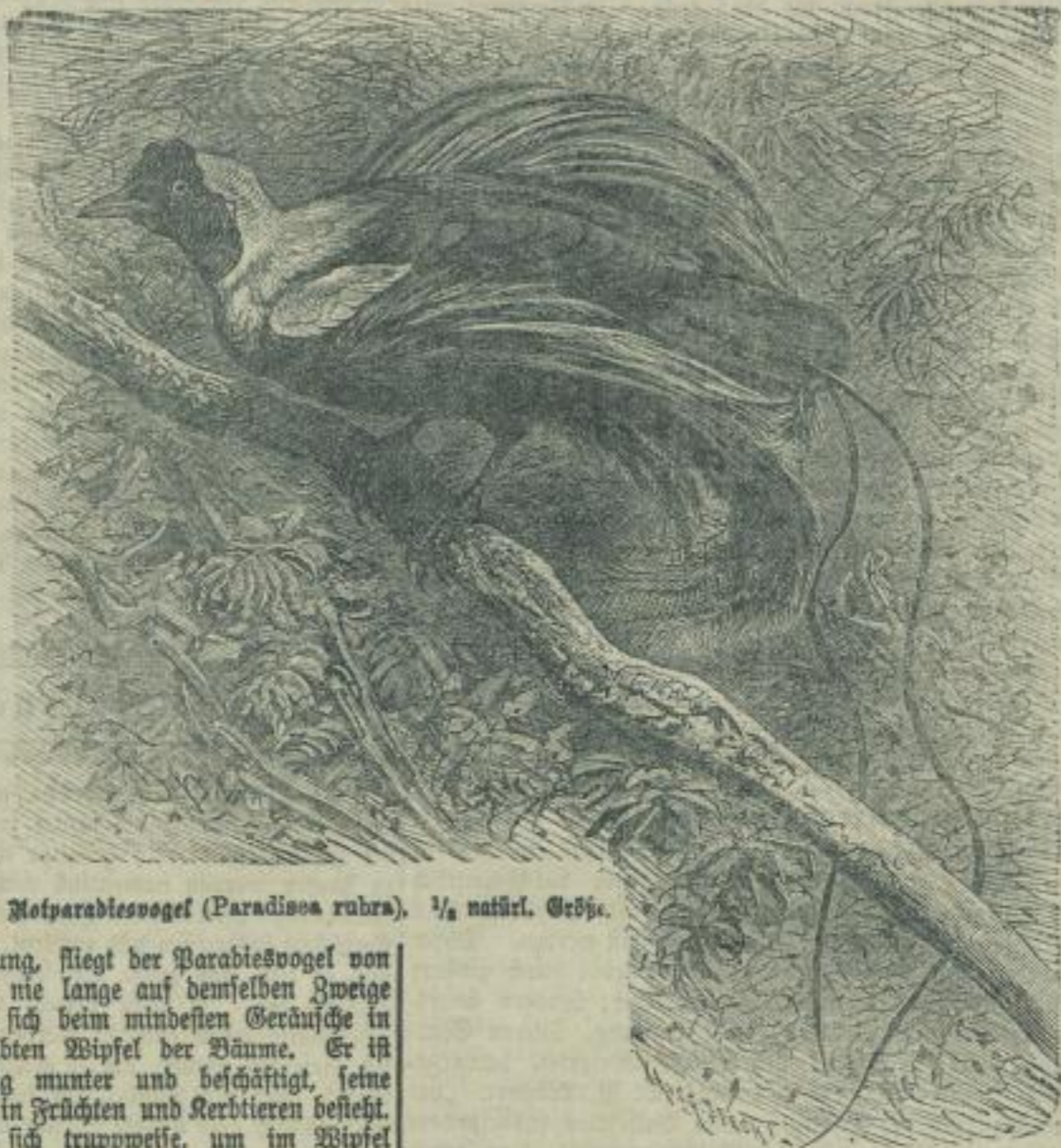
wie man annehmen darf, der Vogel müsse sehr lebhaft sein. Demungeachtet ist er wegen seiner Lebendigkeit und unerschütterlichen Bewegungen schwer zu erlangen. Ich habe mehrere Male die Männchen auf hohen Bäumen und Gestrüppen, wenige Meter über dem Boden, gesehen. Sie schlüpfen durch das Gestrüpp auf dem fast wagerechten Stämmen dahin, anhaltend mit der Jagd auf Kerbtieren beschäftigt, wie ich glaube, ihr gewöhnliches Futter sind, wenn ihre Lieblingsinsekten die indische Feige, wie in Reise steht. Bei dieser Gelegenheit lassen sie einen leisen, gluckenden Ton hören, der sehr verschieden ist von ihrem gewöhnlich schallenden Lärm, den sie nur, wie es scheint, hoch oben vom Wipfel der Bäume ausstoßen.“

Beständig in Bewegung, fliegt der Paradiesvogel von Baum zu Baum, bleibt nie lange auf demselben Zweig sitzen und verbringt sich beim mindesten Geräusch in den am dichtesten belaubten Wipfel der Bäume. Er ist schon vor Sonnenaufgang munter und beschäftigt, seine Nahrung zu suchen, die in Früchten und Kerbtieren besteht. Meistens versammelt er sich truppweise, um im Wipfel eines hohen Baumes zu übernachten.

Die Zeit der Paarung hängt ab vom Monsun. Auf der Ost- und Nordküste von Neuguinea fällt sie in den Monat Mai, auf der Westküste und auf Nilul in den Monat November. Die Männchen versammeln sich um diese Zeit in kleinen Trupps von 10—20 Stück, welche gewöhnlich sehr hohen, sperrigen und dünn beblätterten Palmbäumen, fliegen in lebhafter Erregung von Zweig zu Zweig, strecken die Hälse, erheben und schütteln die Flügel, drehen den Schwanz hin und her, öffnen und schließen die seitlichen Federbüschel und lassen dabei ein lautes quakendes Geräusch hören, auf welches die Weibchen herbeikommen. Nest und Eier sind noch unbekannt. Wallace erfuhr durch die Eingeborenen, daß der Paradiesvogel sein Nest auf einen Ameisenhaufen oder den nur ein einziges Ei lege, mindestens nicht mehr als zwei Eier erziele. Dieselben Eingeborenen hatten jedoch schon Besorgung das Ei nicht beschaffen können, es überließ sie zu Gesicht bekommen. Nach brieflicher Mitteilung von Rosenbergs brüten die Vögel übrigens nicht in hohen Nestern, sondern in Nischen der höchsten Palmbäume, die selbst für den besten Kletterer kaum erreichbar sind.

„Um sich der Paradiesvogel zu bemächtigen,“ erzählt Wallace weiter, „gehen die wilden Eingeborenen von Neuguinea in folgender Weise zu Werke: In der Jagdzeit, die in die Mitte der trockenen Jahreszeit fällt, suchen sie erst die Bäume aufzusuchen, auf welchen die Vögel übernachten, und welche weiß die höchsten des Waldes

sind. Hier erbauen sie sich in deren Ästen eine kleine Hütte aus Blättern und Zweigen. Ungefähr eine Stunde vor Sonnenuntergang klettert ein geübter Schütze, versehen mit Pfeil und Bogen, auf den Baum, verbirgt sich in der Hütte und wartet in größtmöglicher Stille die Ankunft der Vögel ab. Sobald sie herankommen, schießt er sie, einen



Rotparadiesvogel (Paradisaea rubra). 1/2 natürl. Größe.

um den anderen, bequem nieder, und einer seiner Gefährten, der sich am Fuße des Baumes verborgen hat, sucht die gefallenen zusammen. Diese stürzen tot zu Boden, wenn sie mit scharfgespitzten Pfeilen getroffen werden, gelangen dagegen unversehrt in die Hand des Jägers, wenn sie mit scharfgespitzten Pfeilen getroffen wurden, die mehrere, ein Dreieck bildende Spitzen haben, zwischen die der Körper des Vogels durch die Kraft des Schusses eingeklemmt wird.“ Nach Lesson fangen die Eingeborenen die Vögel aber auch mit dem Leime des Brotfruchtbaumes, und nach Wallaces Angabe wird der Sebum nur durch Schlingen berührt, die man im Gestrüpp der fruchttragenden Bäume aufstellt, so daß der Vogel mit dem Fuße in die Schlinge treten muß, wenn er die Frucht wegnehmen will. Das andere Ende der Schlinge reicht auf den Boden herab, so daß der gefangene Vogel ohne besondere Mühe von dem Baume herabgezogen werden kann.

„Man möchte nun,“ sagt Wallace, „vielleicht glauben, daß die unverwundeten, lebend erbeuteten Vögel einem Forscher im bessern Zustande überliefert würden, als die durch den Schuß erlegten; aber dies ist durchaus nicht der Fall. Ich bin niemals mit einem Paradiesvogel so geplagt worden, wie mit dem roten. Zuerst brachte man ihn mir lebend, aber in einen Pack zusammengebunden, die prachtvollen Federn in der abscheulichsten Weise zertrütert und zerbrochen. Ich machte den Leuten begreiflich, daß man die gefangenen mit dem Weine an einen Stod anbinden und so tragen könne; dies aber hatte zur Folge, daß man sie mir überaus schmutzig lieferte. Man hatte die angefesselten in den Hütten einfach auf den Boden geworfen, und die armen Vögel hatten sich mit Nässe,

Harz und dergleichen entsetzlich verunreinigt. Umsonst bat ich die Eingeborenen, mir die Vögel unmittelbar nach ihrer Gefangennahme zu bringen, umsonst, sie sofort zu töten, über den Stod zu hängen und mich so in ihren Besitz zu setzen: sie thaten aus Faulheit weder das eine noch das andere. Ich hatte 4 oder 5 Männer in meinen Diensten, die ich, um nur Paradiesvögel zu erhalten, für eine gewisse Anzahl von ihnen im voraus bezahlte. Sie verteilten sich im Walde und streiften meilenweit umher, um gute Fangplätze zu suchen. Hatten sie nun einen Vogel gefangen, so war es ihnen viel zu un bequem, ihn mir zu bringen; sie zogen es vielmehr vor, ihn solange wie möglich am Leben zu erhalten, und kamen so oft nach einer Abwesenheit von einer Woche und von 10 Tagen zu mir mit einem toten, gewöhnlich sinkenden Paradiesvogel, einem zweiten toten, noch frischen und einem dritten lebenden, der zuletzt gefangen worden war. Meine Bemühungen, diese Jagdweise zu ändern, waren gänzlich umsonst. Zum Glück ist das Gefieder der Paradiesvögel so fest, daß auch die verfallenen nicht verloren waren.“

Ich darf versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, diejenigen, welche lebend in meine Hände kamen, zu erhalten. Mit meinen eigenen Händen habe ich ihnen einen Käfig gebaut, in welchen sie sich frei bewegen konnten, und jede Art von Futter, die ich ihnen verschaffen konnte, habe ich ihnen gegeben; die gewohnten Früchte aber, die auf hohen Bäumen wuchsen, konnte ich nicht immer in genügender Güte erlangen. Die Gefangenen frahen zwar bald Reis und Heuschrecken mit großer Begierde, und ich war dann in guter Hoffnung; am zweiten oder dritten Tage aber bekamen sie Krämpfe, stießen von ihren Stangen und waren tot. Ich bekam nacheinander 7 oder 8 Stück, anscheinend in bester Gesundheit; das Ergebnis war immer dasselbe. Junge Vögel, die sich wahrscheinlich leichter gewöhnen haben würden, konnte ich leider nicht erhalten.“

Später ist Wallace glücklicher gewesen. Er war es, der zuerst zwei lebende Paradiesvögel nach Europa brachte. Auf Amboina, Manglassar, in Batavia, Singapur und Manila hat man, den Thiankar schon wiederholt in der Gefangenschaft gehalten. Ein vor wenig Jahren nach Amboina gebrachter Paradiesvogel entfloh dort aus dem Käfige; was aus ihm geworden ist, weiß man nicht. Ein chinesischer Kaufmann in Amboina bot Lesson zwei Paradiesvögel an, die bereits ein halbes Jahr im Gebauer gelebt hatten und mit gekochtem Reis gefüttert wurden. Der gute Mann forderte aber 500 Frank für das Stück, und diese Summe konnte der Naturforscher damals nicht erschwimmen. Nach einer Angabe von Rosenbergs bezahlte der Statthalter von Niederländisch-Indien, Sloot van de Beele, für zwei erwachsene Männchen die Summe von 150 holländischen Gulden. Diese Vögel brachte von Rosenbergs selbst von Manglassar nach Java. Wallace fand die von ihm hergebrachten beiden ausgefärbten Papua-Paradiesvögel in Singapur und erwarb sie für 2000 Mark. Bennett beobachtete einen gefangenen Thiankar in China, der 9 Jahre im Käfige verlebt hatte. Auch in Berlin haben sich Götter- und Papua-Paradiesvögel im hiesigen Wohlsein jahrelang gehalten.

Ueber das Betragen der Gefangenen berichtet Bennett so ausführlich, daß ich nichts Besseres thun kann, als seine Mitteilungen hier wiedergeben. Der Paradiesvogel bewegt sich in einer leichten, spielenden und anmutigen Weise. Er blickt schelmisch und herausfordernd um sich und bewegt sich tänzelnd, wenn ein Besucher seinem Käfige naht; denn er ist entschieden gefallsüchtig und scheint bewundert werden zu wollen. Auf seinem Gefieder duldet er nicht den geringsten Schmutz, badet sich täglich zweimal und breitet oft Flügel und Schwanz aus, in der Absicht, das Prachtkleid zu überschauen. Es ist wahrscheinlich, daß er sich nur aus Eitelkeit, um sein Gefieder zu schonen, so selten auf den Boden herabläßt. Namentlich am Morgen versucht er, seine volle Pracht zu entfalten; er ist dann beschäftigt, sein Gefieder in Ordnung zu bringen. Die schönen Seitenfedern werden ausgebreitet und sanft durch den Schnabel gezogen, die kurzen Flügel so weit wie möglich entfaltet und zitternd bewegt. Dann erhebt er wohl auch die prächtigen, langen Federn, die

wie Flaum in der Luft zu schweben scheinen, über den Rücken, breitet sie aber ebenfalls dabei aus. Dieses Gebahren währt einige Zeit; dann bewegt er sich mit raschen Sprüngen und Wendungen auf und nieder. Eitelkeit und Entzücken über die eigene Schönheit drücken sich währenddem in unverkennbarer Weise durch sein Benehmen aus. Er betrachtet sich abwechselnd von oben und unten und giebt seinen Gefühlen oft durch Laute Ausdruck, die freilich nur krächzend sind. Nach jeder einzelnen Prachtfarbkung erscheint ihm eine Ordnung des Gefieders notwendig; er läßt sich diese Arbeit aber nicht verbieten und spreizt sich immer und immer wieder von neuem wie ein eitles Frauenzimmer. Erst die sich einstellende Fresslust läßt ihn seine Gefallsucht vergeffen. Die Sonnenstrahlen scheinen ihm sehr unangenehm zu sein, und er sucht sich ihnen zu entziehen, soviel er kann.

Ein Chinese malte Bennetts Pflögel. Als diesem das Bild vorgehalten wurde, erkannte er es sofort, näherte sich rasch, begriffte den vermeintlichen Gefährten mit krächzenden Lauten, betastete aber das Bild doch nur vorsichtig, sprang hierauf nach seiner Sitzstange zurück und klappete den Schnabel wiederholt rasch zusammen. Dies schien ein Zeichen der Begrüßung zu sein. Nach diesem Versuche hielt man ihm einen Spiegel vor. Sein Benehmen war fast dasselbe wie früher. Er besah sein Abbild sehr aufmerksam und wich nicht von der Stelle, solange er sich betrachten konnte. Als der Spiegel von der oberen auf die untere Stange gesetzt wurde, folgte er sofort nach; dagegen weigerte er sich, als der Spiegel auf den Boden gebracht worden war, auch dahinab zu steigen. Uebrigens schien er sein Abbild freundschaftlich zu betrachten und sich nur zu wundern, daß es alle Bewegungen, die er ausführte, getreulich nachahmte. Sobald der Spiegel entfernt worden war, sprang er auf seine Sitzstange zurück und schien so gleichgültig zu sein, als ob wenige Augenblicke vorher nichts Beachtenswerthes für ihn vorhanden gewesen wäre.

Seine Stimme erinnert zwar an das Krächzen der Raben, ihr Tonfall ist jedoch weit mannigfaltiger. Die einzelnen Laute werden mit einer gewissen Heftigkeit ausgefloßen und oft wiederholt. Zuweilen klingt sein Ruf fast bellend; die einzelnen Töne bewegen sich in größerer Höhe als sonst und sind so laut, daß sie nicht im Einklange zur Größe des Vogels zu sehen scheinen. Wenn man versucht, sie in Silben zu übertragen, kann man die schwächeren Laute etwa durch „hi ho hei hau“ die stärkeren durch „hod hod hod“ wiedergeben.

Seine Gefangenhaltung besteht aus gekochtem Reis, untermischt mit hartem Ei und Pflanzenstoffen, sowie aus lebenden Heuschrecken. Tote Kerbtiere verschmäht er. Er weiß lebende Beute dieser Art mit großer Geschicklichkeit zu fangen, legt sie auf die Sitzstange, zerhackt ihr den Kopf, beißt die Springbeine ab, hält sie mit seinen Krallen fest und verzehrt sie dann. Er ist durchaus nicht gefräßig und genießt sein Futter mit Ruhe und Anstand, ein Reiskorn um das andere. Auch beim Fressen steigt er nicht auf den Boden herab; diesen berührt er nur dann, wenn er sich baden will.

Seine Mauser währt vier volle Monate, vom Mai bis August.

## Sandwirtschaft.

### Zur Vertilgung der Quacken.

Unter den vielen Unkrautern, mit denen der Landmann einen immerwährenden, mühevollen Kampf zu führen hat, ist die Quacke zweifellos eines der allersüßigsten. Mit ihren jähen Ausläufern überwuchert sie, wo sie sich einmal eingenistet hat, bald den ganzen Boden und entnimmt durch die zahlreichen Wurzeln, die sich an dem in der oberen Ackerkruste sich ausbreitenden Wurzelstock befinden, demselben so große Mengen an den Hauptnährstoffen der Kulturpflanzen, an Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk, daß sie die letzteren in einer Weise unterdrückt, wie wohl kein anderes Unkraut es thut.

In schwerem Thon- und Lehmboden kommt die Quacke niemals so massenhaft vor, wie in feuchtem Sand- und lehmigem Sand- oder sandigem Lehmboden. Aus diesem Grund läßt sich die Quacke auch nur vereinzelt durch starke Entwässerung bekämpfen, da im Sandboden ein gewisses Maß von Feuchtigkeit von besonderer Wichtigkeit ist. Wo jedoch eine Entwässerung ausgeführt werden kann, da ist dieselbe als Hilfsmittel im Kampf gegen die Quacke von nicht zu unterschätzender Bedeutung, die hauptsächlich darin liegt, daß auf zu nassen Böden die Kulturpflanzen nicht gern gedeihen, während sich das Unkraut stark und schnell verbreitet. In die überflüssige Nässe aus dem Boden, so gedeihen die Kulturpflanzen üppig und hindern durch die starke Beschattung, die sie dem Boden spenden, die Quacke im Wachstum. Die Quacke braucht zu ihrer Vegetation viel Licht und Luft und hat die Eigenschaft, daß sie nur in der oberen Schicht der Ackerkruste entwachsen kann. Hieraus ergibt sich, daß man als die wirksamsten Mittel zur Vertilgung den Anbau von den Boden stark beschattenden Pflanzen und die Tiefkultur in Anwendung bringen muß. Dementsprechend erreicht man durch eine zweckmäßige Verbindung dieser Maßregeln mehr, als wenn man sich durchaus darauf stellt, die Quacke durch fortgesetztes Eggen aus dem Boden herausbringen zu wollen.

Erstens kostet dies viel Arbeit, Zeit und Geld, ohne daß man zunächst eine merkliche Abnahme der Verunkrautung sieht, zweitens aber wird der Zustand des Bodens durch die energiegeliche Bearbeitung, die dem Eggen vorausgehen muß, damit bei demselben alle Quacken aus dem Boden herausgebracht werden können, für die Kulturpflanzen ein äußerst ungünstiger, da hierbei die für diese erforderliche Bindigkeit des Bodens verloren geht. Will man durch die Bearbeitung des Ackers die Quacke bekämpfen, so ist am besten zunächst ein Schalen der Stoppel mittels des Schälshares. Dann egge man, aber natürlich nur bei trockenem Wetter und auch nur mit einem, höchstens zwei Strichen, die Quacken so weit los, daß sie durch die Einwirkung der Sonne und der Luft vertrocknen. Es werden natürlich immer noch viele Wurzeln im Boden zurückbleiben und wieder ausgrünen. Diese kann man durch Abweidenlassen mit Schafen im Wachstum sehr schwächen. Durch den Biß verliert die saftige Wurzel etwas Saft und ihre Lebenskraft wird dadurch schwächer. Auf das Abweiden kann noch ein höchstens zweimaliges Eggen folgen, wodurch die Quacken wieder sehr gestört werden, und dann sofort ein Unteracker zur möglichst vollen Tiefe. Ein anderes Mittel, die Quacke zu vertilgen, besteht, wie schon erwähnt, in einer entsprechenden Fruchtfolge. Die Halmgewächse lassen der Quacke genug Luft und Licht, daher wechseln man zwischen diesen häufig ab mit dem Anbau von Schmetterlingsblütlern und am besten von Hack- und Handelspflanzen; haben diese infolge kräftiger Düngung einen üppigen Stand, so verträgt dies die Quacke am wenigsten. Eisbein empfiehlt in seiner Schrift: „Das Unkraut und die Mittel zu seiner Vertilgung“ den Buchweizen besonders als beschattende Frucht für die Quacke. Im Gemenge mit Weizen, Hafer und Senf, so daß er nur 60 % beträgt, liefert er ein schmackhaftes Futter und entwidelt soviel Masse, daß die Quacke, der das Licht entzogen wird, vollständig absterbt. Auf schwereren Böden wird ein Gemenge von Weizen, Bohnen und Erbsen dieselben Dienste thun. Als drittes Mittel nennt Eisbein eine mehrjährige Benutzung des verquackten Ackers als Weide. Hierbei müssen die Quacken allmählich zu Grunde gehen, da, wenn die oberirdischen Teile beständig in ihrer Entwicklung gestört und am Samentragen verhindert werden, schließlich die Pflanze so im Wachstum geschwächt wird, daß sie absterbt. Die Quacke hat außerdem eine besondere Vorliebe für lockere Böden; auf einer Weide, zumal wenn dieselbe mit Jauche und Kalksalzen gut gedüngt wird, wird sie daher bald hinter den Pflanzen zurücktreten, die den festen Boden mehr vertragen, wie Weizklee, Schwingel, Raygras u. a. Freilich wird ein mehrjähriges Niederlegen des Ackers zu Weideland nicht immer angängig sein und wir werden meistens auf die Tiefkultur und den häufigen Anbau von bodenbeschattenden und von Hackfrüchten als Gegenmittel gegen die Verquackung des Ackers angewiesen sein.

Was die Verwendung der beim Eggen aus dem Acker herausgebrachten und vom Felde entfernten Quacken anbelangt, so wird es das Beste sein, dieselben in den Komposthaufen zu bringen und als Wiesendünger zu benutzen.

### Cardinal-Winterroggen — eine neue Varietät.

Laut statistischen Anzeigen von Mulhall werden in Deutschland 1,5 Hektoliter Roggenkörner durchschnittlich von einem Hektar geerntet, während in England 33,2 Hektoliter auf derselben Fläche eingeheimt werden. Dieser Mehrertrag in England wird nicht vielleicht durch größere Güte und Fruchtbarkeit englischer Felder; sondern hauptsächlich durch rationellere Bewirtschaftung, öfteren Saatwechsel und Benutzung neuerer Getreidesorten hervorgerufen. „Mit Recht“ schreibt Prof. D. P. Wagner, „hat man bezüglich der Züchtung neuer Varietäten insbesondere an Getreidesorten große Fortschritte gemacht; aber wenn wir fragen, wodurch diese Fortschritte erst recht nutzbringend geworden sind; so lautet die Antwort: Erst dadurch, daß man es gelernt hat, dem veränderten und teils sehr gesteigerten Nährbedürfnis der neuen Varietäten Rechnung zu tragen.“ Dies mag sich wohl J. Richardson bei seinem neu zu züchtenden Winterroggen zur Richtschnur genommen haben; denn seine Neuschöpfung — der Cardinalroggen — besitzt die Fähigkeit, vielmehr Phosphorsäure und Stickstoff in Körner und Stroh umzuwandeln, als unsere gewöhnliche Roggen, natürlich muß das Feld bei gehöriger Düngkraft sich befinden. Richardson hat seine neue Varietät mit dem Namen „Cardinalroggen“ belegt, da sie die vier Cardinalvorzüge: Schwere und Größe der Körner, Wiederstandsfähigkeit und ungewöhnliche Fruchtbarkeit in sich vereinigt und in der That hat man alle diese Vorzüge nach erfolgter heuriger Ernte bei dieser Varietät bestätigt gefunden. Herr Fried. Reijner in Eintriedel hat im Jahre 1895 einen vergleichenden Versuch mit seinem gewöhnlichen und dem neuen Cardinalroggen bezogen, mit dem besten Erfolge ange stellt. Er häute beide Arten am 15. September 1895 auf gleich großer mit Superphosphat gedüngten Parzellen gleicher Bonität und zwar 10 kg von jeder Sorte sehr dünn an. Während der Cardinalroggen sich reichlich (18—22 Schößlinge) bestockte und vorzüglich überwinterte, litt der gewöhnliche Roggen bedeutend durch Winterfröste und bestockte sich schwach (5—8 Schößlinge). Der Cardinalroggen hatte 16—18 cm lange Ähren, während der gewöhnliche kaum 10 cm lange auswies. Die Ähren des Ersteren enthielten durchschnittlich 75 Körner, jene des Letzteren 50—55 Körner. Der Cardinalroggen

ergab nach Abbruch 460 kg Körner — also einen 46fachen Ertrag; der gewöhnliche lieferte bloß 93 kg. Herr Engelb. Müller in Wolfsdorf (Mähren) häute 25 kg Cardinalroggen nach abgeernteten Kartoffeln am 18. Oktober 1895 an, düngte zu demselben mit aufgeschlossener Knochenmehl und schwefelsaurem Ammoniak und eggte denselben nach (4 cm) ein. Der Roggen ging sehr hoch auf, zeichnete sich durch üppigen Wuchs aus und lieferte nach Abbruch 12 Hektoliter Körner (fast einen 25fachen Ertrag) und 12% Meterzentner Stroh. Ein ebenso günstiges Resultat erzielte mit dem Cardinalroggen die landwirtschaftliche Versuchstation in Sezemitz (Böhmen) die dort im 5 kg dieser ertragreichen Varietät den Landwirten 2 Mt. abzugeben.

### Liegenbleiben Franker Kartoffeln auf dem Acker.

Bei der Kartoffelernte werden vielfach die von der Fäule befallenen Knollen ausgelesen und bleiben auf dem Acker liegen. Dieses Verfahren zieht jedoch Schädigungen für die nächste Ernte, wie für den Acker nach sich. In erster Linie bilden angefallene, liegen gelassene Knollen Egerlinge und Larven einen Schlupfwinkel, wo diese sich geborgen, der Verpuppung entgegen gehen. Anderswärts finden Feldmäuse daran hinreichende Futterstoffe, wodurch deren Erhaltung und Vermehrung vor sich geht. Außerdem wird, und das ist das Wichtigste, durch angefallene Kartoffeln eine Uebertragung des Kartoffelpilzes auf die nächste Ernte vorbereitet. Die Uebertragung geschieht nicht, wie oft angenommen, durch Kartoffelkraut, sondern durch die Knollen bewirkt. Die Beschädigung wird hervorgerufen, indem nur teilweise schwarz oder fleckig gemorbene Knollen auf dem Acker liegen bleiben und mit Beginn des Frühjahrs zum Keimen gelangen. Das Mycelium des Pilzes entwickelt sich, gelangt durch die Wurzelfasern zum Stengel und von hier nach den Blattorganen. Auf den Blättern entwickeln sich Sporen, die heranreifen und auf gesunde Kartoffelstauden übertragen werden. Die Uebertragung wird hauptsächlich durch Windströmungen verursacht, indem gereifte Sporen, deren jedes Blatt eine Unmenge besitzt, vom Winde abgestreift, auf Kartoffelfelder übergetragen werden. Hier gelangen diese auf das Blattwerk und tragen zur Verbreitung der Kartoffelkrankheit bei. Aber selbst wenn die angefallene Kartoffel durch Frost gelitten oder anderer Verhältnisse wegen nicht zum Keimen gelangt, so verbleiben im Erdboden eine Menge Sporen verschiedener Pilze, die mit dem Wurzelwerk anderer Pflanzen in Verbindung kommen und verschiedene Blatt- und Stengelkrankheiten erzeugen. Wer demnach der Ausbreitung der Kartoffelkrankheit entgegenarbeiten will, lasse keine angefallenen oder angefallenen Knollen auf dem Felde liegen, sondern sammle sie und lasse sie zu Haufen in ein gegrabenes Loch schütten und mit Kalk übergießen.

## Viehzucht.

### Das Putzen der Pferde nicht übertreiben!

Das Putzen darf nie weiter getrieben werden, als die Haut sorgsam rein gehalten wird. Gesicht, Hals, Hals zu häufig, werden namentlich noch nicht abgeforderte vollständig verrottete Hautschichten durch die scharfen Kartätsche losgerissen und entfernt, so wird die Haut reizbar und es tritt eine große Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse ein. Je mehr gepuzt wird und je schneller die Oberhautschuppen entfernt werden, um so rascher erkranken die Pferde wieder, um so größere Mengen Staub müssen täglich, aber zum Nachteil für das Pferd, entfernt werden. Das tägliche eine Anzahl Striche aus dem Striegel herausgeschlagen werden, ist bei gleichmäßiger Thätigkeit gerechtfertigt, jedoch verdient der Wärrer durchaus keine Belobigung, wenn er, ohne daß das Pferd eine schmerzliche Anstrengung hatte, einmal eine größere Anzahl herauszuwollenen Lappen oder noch besser mit einem Schwamm überfahren werden, damit die oberflächlich gelagerten Staubeilchen, die durch die Bürste nicht entfernt sind, weggenommen werden.

### Druse der Pferde.

Ein allbekanntes Heilmittel gegen die Druse ist, wenn man eine kleine Gabe, einen Theelöffel voll, doppelt soviel saures Natron morgens auf das Futter zu geben. Besonders wird dieses Mittel empfohlen, wenn das Raubfütter schlecht geerntet wurde, und sehr viele Raubfütter behaupten, daß dadurch ihre Tiere, selbst bei fortgesetzter Genuß schlechten Heues, gesund bleiben oder doch weniger von der Druse befallen wurden, dieselbe sehr leicht überstanden. Ein anderes, ebenso einfaches Mittel besteht darin, daß man die Blüten des überall wuchernden Rainfarn, in manchen Gegenden unter dem Namen Pferdebamille bekannt, sammelt, indem man sie mit der oberen Teile des Stengels abschneidet. Nachdem dieselbe an einem luftigen Orte getrocknet sind, schneidet man sie fein und bewahrt sie nun in einem Säckchen auf. In der Zeit, in welcher sich die Druse gewöhnlich zu zeigen pflegt, giebt man den Pferden morgens und abends ein wenig viel auf das Raubfutter, daß jedes eine Portion enthält, wie man sie in drei Fingern fallen kann. Natürlich müssen die Pferde zugleich möglichst vor Erkältung in Acht genommen werden; wo dies nicht geschieht, hilft kein Mittel.

### Klee als Pferdefutter.

Entschieden ist die Fütterung von Klee, der noch nicht geblüht hat, oder der naß und kalt oder weilt ist, für Pferde zu verwerfen. Folgen dieses Futters sind Koliken, oft mit tödlichem Ausgang. Anhaltendes Füttern mit Klee erschläßt auch den Organismus des Pferdes in hohem Grade, Arbeiten, die sonst mit Beidrigkeit von demselben verrichtet werden, fallen ihm recht schwer, und Knochenkrankheiten, Gallen, Virationen der Gelenke u. s. w. folgen diesem Futter. Hasserfütterung hierbei bringt keine Besserung; denn der Hasser geht mit dem wasserreichen und leicht verdaulichen Klee unverbaut ab. Alle Krankheitserscheinungen während der Kleeerfütterung zeigen einen gefährlichen akuten Charakter, als bei Trockenfütterung, welche, in gutem Hasser, Heu und Stroh in entsprechendem Verhältnis gereicht, dem Tiere die zur Erhaltung seiner Kraft und Leistungsfähigkeit nötige Stickstoffhaltige und stickstofffreie Nahrung gewährt. Grünfütterung ist wohl jedem Tiere sehr zuträglich, auch den Pferden; doch reiche man denselben lieber gutes Wiesengras als Klee. Auch ein Mengfutter von Weiden, Erbsen, Hafer, Gerste, wenn bereits Schoten bzw. Kerne vorhanden sind, bekommt den Pferden gut, desgleichen Sarraballa nach der Blüte. Diese Futtermittel sind anstatt Klee den Pferden zu reichen. (Feld und Wald.)

### Geflügelzucht.

#### Kenzeichen der Plymouth-Rocks.

**Spezielles:** In Amerika wahrscheinlich aus Cochins und Dominikanern herausgezüchtet und von Dr. Bennett, einem der ersten Züchter, nach seiner Vaterstadt Plymouth unter Zufuhr des den derben Bau charakterisierenden „Kod“ (Hollens) benannt.

**Hahn:** Kopf: mittelgroß, hochgetragen. Schnabel: kurz, kräftig, mäßig gebogen; gelb. Kamm: einfach, schön, doch nicht tief gezackt, mittelgroß, aufrechtstehend. Gesicht: glänzend rot. Auge: groß, lebhaft; bräunlichrot. Ohrflappen: mittelgroß, länglich, hängend; rot. Kinnlappen: mittellang, dünn, abgerundet, hängend, von feinem Webewebe; rot. Hals: mittellang, hübsch gebogen, mit reichem Behang. Rumpf: ziemlich kurz, nach hinten breiter werdend. Rücken: breit, kurz, abgerundet, mit langem, vollem Sattel. Flügel: mittelgroß, ansetzend, hochgetragen. Brust: breit, tief, rund, voll. Schwanz: mittellang, mäßig aufrecht getragen, mit breiten Sichel. Schenkel: kurz, breit, auseinanderstehend. Läufe: stark, ziemlich hoch, angedeutet; gelb. Zehen: vier, lang, gerade; gelb. Gestalt und Haltung: aufrecht, stattlich, stolz. Größe und Gewicht: ca. Brahmagröße; 4 1/2 Kilo.

**Henne:** Kopf: mittelgroß. Schnabel: kurz, kräftig, mäßig gebogen; gelb. Kamm: einfach, klein, aufrecht. Gesicht: glatt; glänzend rot. Auge: groß, lebhaft, bräunlichrot. Ohrflappen: mittellang; rot. Kinnlappen: mittelgroß, gut gerundet; rot. Hals: mittellang, hübsch gebogen, am Kopf verhältnismäßig dünn. Rumpf: breit, tief, voll, maßig. Rücken: breit, kurz. Flügel: mittelgroß, anliegend. Brust: breit, voll, rund. Schwanz: mittelgroß, mäßig aufrecht getragen. Schenkel: kurz. Läufe: stark, mittellang; gelb. Zehen: vier, lang, gerade; gelb. Gestalt und Haltung: aufrecht, stattlich, maßig. Größe und Gewicht: etwas kleiner wie Hahn; 3 1/2 Kilo.

**Charakteristika:** Geperberte: Jede Feder auf aschgrünem Grunde dunkel quergebändert. Schwarze: einfarbig schwarz. Fehler: Gelb oder rot in Hals- und Sattelbehang, weiße Sichel, befiederte zu kurze Beine, Kamm anders als einfach, schmale, spitze Brust. Wert und Eigenschaften: Stattliches beliebtes Speiseflügel, wertvolles Wirtschaftshuhn, hat, Hennen gute Leget, Eigewicht ca. 70-80 Gramm, wenig brüchig, gute Mütter. Fleisch zart und saftig.

#### Verkohlte Getreidelöser als Hühnerfutter.

Wenn man Getreide, Weizen, Roggen oder Mais — letzterer verdient den Vorzug — so röstet, daß die Körner verkohlen, ohne jedoch ihre Gestalt zu verlieren, so fressen die Hühner dieses Futter mit Begierde. Die Folge davon ist, daß sie ein besseres Aussehen annehmen, was sich durch die Rote der Kämme kundgibt, und früher und mehr Eier legen. Auch das Füttern von gekochtem Hafer in Schmalz geröstet, trägt dazu bei, daß die Hühner recht viel Eier legen.

#### Stopfen der Truthühner.

Truthühner werden durch Stopfen und Nudeln fetter und schwerer als bei gewöhnlicher Mast; man füttert dieselben am besten 14 Tage in gewöhnlicher Weise und wäscht sie dann noch weitere zwei Wochen. Man macht aus Buchweizenmehl und Maismehl mit Milch einen steifen Brei, den man in den Hals des Truthühners einfüllt, bis es sich nicht mehr einfüllen läßt. Will man ein sehr feines Fleisch erzielen, so darf man höchstens ein Viertel Mais nehmen. Aus diesem Teig werden Nudeln geformt, die man in ein Tuch, so daß nur der Kopf frei bleibt, und legt es zwischen die Kniee, erfaßt mit der linken Hand den hinteren Kopf und öffnet den Schnabel, während die rechte eine Nudel ergreift, sie in bereitstehendes Wasser taucht und dem Tier in den Schnabel steckt. Dann schiebt man dieselbe, ohne sie zu zerbrechen, mit dem Zeigefinger

so bald wie möglich nach hinten und streicht mit dem Daumen die Gurgel des Tieres, um das Hinabgleiten der Nudel zu befördern. In den ersten Tagen giebt man zwei bis drei Nudeln bei jeder Mahlzeit und steigt allmählich bis auf fünfzehn, doch muß man immer darauf achten, daß das Tier seine Mahlzeit auch verbaut.

### Obst- und Gartenbau.

#### Aufbewahrung des Kernobstes.

Äpfel und Birnen, die dauern sollen, müssen völlig baumreif geworden sein, d. h. ihre Kerne müssen eine dunkle Farbe haben und die Stiele sich ohne Mühe ablösen vom Zweig. Nicht völlig baumreifes Obst schrumpft ein, wird nicht wohl schmeckend, dagegen unansehnlich, hält sich überhaupt nicht lange. Beim Abnehmen, Transportieren und Ausschütten muß jede Verletzung der Frucht vermieden werden. Ehe man das Obst in den Aufbewahrungsraum bringt, läßt man es an einem mäßig kühlen Ort nachreifen, und kann es hier auf dem Boden, auf einer Unterlage von Stroh aufgestapelt, 14 Tage lang liegen bleiben, bis es genügend „geschwitzt“ hat, wonach es in den Aufbewahrungsraum gebracht wird.

Als Aufbewahrungsraum eignet sich am besten eine kühle, nicht feuchte, nach Norden oder Nordosten gelegene Stube oder Kammer, deren Temperatur eine niedrige (etwa 3 bis 5 Grad) ist. Größere Wärme, hohe Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen bewirken früher die vollständige Reife und folglich das Verderben der Früchte. Bevor man die Früchte in die Lagerräume bringt, muß man sie genau durchsehen, um die etwa beschädigten auszumergen. Man legt sie dann auf Bretter oder Stellagen, welche an den Wänden errichtet sind, und zwar jede Sorte für sich. Das Obst ist so zu legen, daß der Kelch nach unten, der Stiel nach oben zeigt. Die Früchte dürfen nicht durch ihr eigenes Gewicht leiden, also nicht übereinander immer neben einander, am besten auf Papier und auf nicht zu breiten Gefäßen. Der Raum muß nicht nur kühl, sondern auch dunkel gehalten werden. Die Luft in demselben soll rein und trocken sein; ist sie dumpfig, so nehmen die Früchte leicht Geschmack davon an.

Droht die Temperatur unter 0 Grad zu sinken, so muß man in geeigneter Weise für Erwärmung sorgen. Die Fenster können von innen und außen verhängt werden. Bei starkem Frost, zumal bei herrschendem Nord- und Ostwind, ist der Ueberwinterungsraum täglich zu revidieren. Ein Thermometer ist nicht zu entbehren. Gegen Ratten und Mäuse suche man die Früchte sorgfältig zu schützen. Um Früchte, welche zu verderben beginnen, von den gesunden zu entfernen, muß man das Obst alle 3 bis 4 Wochen durchsehen.

Früchte mit dünner, zarter Schale und mit feinem, lockerem Fleisch kann man auch bei abgeschlossener Luft aufbewahren. Dies geschieht, indem man sie einzeln in Papier wickelt und in Kisten mit trockenem Sand, Sips, Holzspäne, Kleie, Häsel u. s. w. packt, so daß sie sich nicht berühren. Diese sind kühl und frostfrei aufzustellen.

Große Massen von Obst bringt man in Mieten oder in trockenen Erdgruben, mit Stroh oder trockenem Laub umhüllt und durch eine starke Bodenbede gegen den Temperaturwechsel geschützt. So aufbewahrtes Obst muß aber nach dem Herausnehmen bald verbraucht werden, da es sich nicht lange hält. Eingemietetes Obst nimmt leicht einen erdigen Beigeschmack an. Diefem Fehler beugt man vor, wenn man die Früchte in Seidenpapier wickelt, mit Holzspäne in Kisten packt, diese sorgfältig zunagelt und mit starker Strohspähle umgeben einmietet.

Wo bessere Obstsorten aufbewahrt werden sollen, dürfen weder Gemüse, noch überreife und die Luft verderbende Gegenstände sich befinden; je reiner die Luft, desto besser erhält sich das Obst und desto schmackhafter bleibt es.

#### Die Gemüsewinterung.

Jahr um Jahr geben erstaunliche Mengen der verschiedensten Gemüse zu Grunde. Es liegt ja zwar in der Natur der Sache, daß immer etwas leidet, aber unzweckmäßige Behandlung verschuldet noch viel zu viel.

Vor allem sei man nicht zu ängstlich und eilig mit dem Einräumen; ja wir dürfen mit den meisten Sachen warten bis Anfang November oder doch frühestens bis zur letzten Woche des Oktobers. Außer dem Salat, Endivie, Cardonen, Blumenkohl und Oberkohlrabi, schadet ein leichter Frost gar nicht, im Gegenteil, die Pflanzen werden abgehärtet und halten dann viel besser aus im Winterquartier.

Ungeeignete Ueberwinterungsorte sind Wein- und Kartoffelkeller, weil in diesen eine höhere Temperatur herrschen muß, als für Gemüse nötig ist, und diese deshalb schnell faulen würden. Umgekehrt sind Remisen, Schuppen oder leere Ställe nicht geeignet, weil hier eine starke Kälte nicht wirksam bekämpft werden kann. Geeignet sind nur jene Keller, Gemölde und Gruben oder Mieten, die je weilen bei geeigneter Temperatur gelüftet werden können und bei denen das Thermometer einen Stand von 2 bis 3° R. über und unter dem Gefrierpunkt nicht überschreitet. Gruben und Keller werden erst dann fest zugedeckt und geschlossen, wenn wirkliche Kälte eintritt. Umgekehrt muß so oft als Thaumetter eintritt, gelüftet werden. Hat man keine geeigneten Keller, so sind mehrere kleinere Gruben besser als eine einzige große, indem man unter Umständen

eine solche auf einmal leeren kann, was bei starkem Frost von Vorteil ist.

Im Keller muß man wöchentlich 1-2 Mal Nachschau halten und alles Kranke und Faule entfernen; in Mieten verrichte man diese Arbeit, so oft Thaumetter ist und man ohne Nachteil zu den Gemüsen gelangen kann.

Bei Wurzelgewächsen, wie: Karotten, Möhren, Rettigen, Bobenkohlrabi und Oberkohlrabi werden die Blätter dicht über dem Wurzelhals abgechnitten, desgleichen die Nebenwurzeln, ausgenommen bei den Schwarzwurzeln und Knollenfellerie, bei denen Verletzungen möglichst vermieden werden sollen. Hierauf schlägt man sie reihen-, stoß- und sortenweise, je nach der Menge, im Keller oder in Gruben in mäßig feuchte Erde ein. Möhren, Karotten und Schwarzwurzeln halten aber auch ganz gut im Freien aus und ebenso gut in flachen, nur mit Erde zugedeckten Erdgruben. — Der Knollenfellerie wird wie die Kohlrarten nur seiner älteren Blätter beraubt und ganz flach in Mieten oder nicht zu warmen Kellern eingeschlagen, desgleichen der Lauch und Blumenkohl. Der Lauch hält übrigens im Freien ganz gut aus. Der Blumenkohl bildet, wenn sorgfältig ausgehoben und mit Wurzelballen wieder eingeschlagen, seine Blume im Laufe des Winters in der Regel noch aus. Ausgebildeten Blumenkohl, Endivie, Weiß-, Rotkabis und Wirtz im luftigen Keller aufgehängt, halten recht lange. Wenn sie auch welken, so braucht man sie vor dem Gebrauche bloß einige Stunden in's Wasser zu legen, wodurch sie wieder ganz frisch werden.

Nicht zu reifer Weiß- und Rotkabis und Wirtz werden am einfachsten im Freien mit dem Kopfe nach unten eingegraben und erst bei strengerer Kälte mit Laub oder Stroh noch besser gedeckt. Desgleichen halten sie sich auch gut in offenen Gruben Kopf an Kopf nach unten auf eine Schicht Laub gestellt, und erst bei eintretendem Frost wird mit einer stärkeren Schicht Laub zugedeckt.

Der Rosenkohl, der gewöhnlich 10-12° R. unter Null ohne Schaden aushält, erfriert jedoch regelmäßig gegen das Frühjahr hin, wenn er tagsüber auftaut, um dann in der nächstfolgenden Nacht wieder zu gefrieren, so daß die so beliebten Köstchen inwendig gewöhnlich tot sind. Er wird deshalb mit etwas Erdballen ausgehoben, in offenen Gruben eingeschlagen und erst, wenn es ziemlich fest gefriert, mittelst Stangen, Laub und Stroh gedeckt. Auf diese Weise ist man sicher, auch im Frühjahr noch frischen Rosenkohl zu haben.

Blattfellerie und Peterfellen, in Töpfe oder Kisten eingepflanzt und in wärmeren Lokalen aufgestellt, sind im Stande, auch im Winter, wenn auch in bescheidenem Maße, Suppengrün zu liefern.

### Allerlei.

#### Ein überaus seltenes Geschenk

Im nächsten Wochen hier eintreffenden japanischen General-Leutnant Seiki Terantschi erhalten. Wie die gestern hier eingetroffenen japanischen Zeitungen „Tokyo-Nitschi-Nitschi-Schimbu“ und „Yomiuri-Schimbu“ mitteilen, hatten mehrere hohe japanische Offiziere die Absicht, dem Kriegsminister als Zeichen der Dankbarkeit für die so vielen Kameraden gewährte Gastfreundschaft und Unterweisung ein ganz außerordentliches Geschenk zu machen, das nicht, wie etwa kostbare Erzeugnisse ihrer heimischen Kunstfertigkeit, in Deutschland mit Geld zu erhalten wäre, und sie beschloßen daher nach reiflicher Ueberlegung, ein selbst in Japan nur mit vielen Mühen und Opfern zu erlangendes Exemplar des D-Naga-Niwatori, des sogenannten langschwanzigen Hahns, zu schenken, der nur im Bezirk Toja der Provinz Kotschi auf Schikoku und zwar auch dort nur sehr selten ankommt. Der ausgewählte Hahn ist noch dazu ein ganz besonders prächtiges Exemplar, da sein Schwanz die außergewöhnliche Länge von 18 Schaka oder 5,4 Meter besitzt. Hoffentlich kommt dieses prächtige Tier, das im übrigen nicht größer wie unser gewöhnlicher Hahn ist und von einem Huhn begleitet wird, auf deutschem Boden heil und unverfehrt an, obwohl die Unbilden der Seereise dies sehr fraglich machen, da der Vogel an ein gleichmäßig heißes Klima gewöhnt und gegen ungünstige Witterung sehr empfindlich ist, so daß der Herr General wohl seine liebe Not mit der Pflege haben wird. Die japanischen Blätter malen sich schon die Verwunderung aus, mit der man in Deutschland die fabelhafte Länge des Schwanzes betrachten wird, zumal ein solches Exemplar in Europa wohl noch niemals gesehen worden ist. Bekanntlich ist die Gemahlin des Kriegsministers eine der bekanntesten Geflügelzüchterin und hat auf Ausstellungen bereits vielfach hohe Preise erhalten. Der seltene Hahn dürfte daher wohl für den Geflügelhof der Gemahlin des Kriegsministers bestimmt sein. D. Red.)

### Sagd und Sport.

#### Schnepfensuche im Herbst.

Von D. v. Kleffenthal.

Ist die Suche auf den begehrten Langschnabel im Herbst anders, als im Frühjahr? — könnte man fragen;

